



Radar

Welche Klassik, bittschön?

Die in Deutschland übliche Trennung in Unterhaltungsmusik und Ernste Musik ist weder in den Niederlanden noch in einem anderen europäischen Land die Grundlage der Förderdiskussion.

So lautet eine zentrale Erkenntnis aus einem internationalen Vergleich. Gefragt wurde, wie andernorts Rock und Pop gefördert werden, um auch in Deutschland effektivere, kreativere Strukturen zu schaffen. Als Vorbildlich gelten die in Holland.

Das Zitat und die Erkenntnisse zeigen, dass das deutsche tiefgründelnde Wesen immer noch gern in Sparten denkt – und sich gern separiert. Rockhalle hier, Konzertsaal dort.

Das entspricht längst nicht mehr der Musikkonsumgewohnheit von jungen Menschen, sagen auch die Ausbilder von Kindern und Jugendlichen an klassischen Instrumenten. Sie wissen, dass die Kids mit Poptiteln im Ohr in die Stunde kommen. Und möglichst Lieblingsstücke auch in ihrem zu übenden Repertoire haben wollen. Schon seit längerem angekommen ist diese Botschaft bei der Freien Musikschule Engelberg. Cellisten üben Metallica-Titel ein. Nicht unumstritten gerade beim Engelberg- und Waldorfpublikum. Aber allemal legitimiert durch den Erfolg der Engelberger Schmiede.

Und was die Trennung zwischen E und U angeht, gerade im Vergleich zu den übrigen EU-Staaten: Ekkehard Hessenbruch, der Leiter der Engelberger Schule, sitzt mittlerweile im Deutschen Musikrat und denkt damit bundesweit über die Modalitäten von „Jugend musiziert“ nach. „Pop ist dabei“, kann er verkünden, die Reform startet gerade.

Dies alles vor dem Hintergrund, dass diese Woche die Kreissparkasse Waiblingen vier junge Instrumentalistinnen zu Stipendien verholten hat. Erfolge bei „Jugend musiziert“ bildeten dabei die Eingangsbedingung. Zwangsweise, es gibt kaum andere Kriterien, noch.

Aber siehe da, vielleicht tut sich ja bald was. Im Englischen wird der Begriff „Classic Rock“ gebraucht für Pop-Titel, die vor 30 Jahren geschrieben wurden. Da haben wir's ja schon: Klassik kann sogar flower-power-bunt sein.

Das Buch zur Diskussion: Beate Fröhlich, Nachwuchsförderung von Rock- und Popmusik in Deutschland, Verlag Dr. Müller. (no)

Theater blickt nach vorne

Science Fiction im Schwanen

Waiblingen.

Wie sieht im 24. Jahrhundert die Welt aus? Und bevölkern nur noch extrem Alte die übervolle Weltkugel? Das sind so Fragen beim futuristisch-kritischen Schauspiel „Dienstagwelt – Eine Science-Fiction-Utopie“ von Boris Rodriguez Hauck nach einer Kurzgeschichte von Philip José Farmer. Gespielt wird am Donnerstag, 18. September, ab 20 Uhr im Schwanen.

Zehn Mitglieder des Obdchlosentheaters Ratten 07 aus Berlin und etwa genauso viele der internationalen freien Theatergruppe Theater am Fenster aus Stuttgart haben sich gemeinsam einem soziokulturellen Projekt mit hohem künstlerischen und ästhetischen Anspruch verschrieben. Das Dienstagwelt-Projekt ist als Herausforderung an die Theaterarbeit gedacht: Zwei sozial, denkerisch und schöpferisch äußerst unterschiedliche Ensembles lassen sich im Feld der Science Fiction aufeinander und auf ihre unterschiedlichen Lebenswelten ein.

„Theatralisch, sozialkritisch, persönlich“ wird es zugehen auf der Bühne. Dazu gibt es im Theatersaal eine begleitende Ausstellung des Fotografen Jim Zimmermann.

Kompakt

Collegium Barbarorum swingt im Keller

Weinstadt.

Das Collegium Barbarorum, am Donnerstag, 18. September, kommen die Kollegen in den Jazzclub Armer Konrad, Beginn 20.30 Uhr. 1962 gegründet, hat sich die Band aber stets die Frische und Spielfreude bewahrt, „die ihre Auftritte so mitreißend sein lässt“, heißt es im Pressetext. Das Repertoire umfasst ein breites Spektrum der populären Jazzstile. Bekannte Stücke der Swingära, wie Duke Ellingtons „Take the A-Train“ oder „Mood Indigo“ haben darin ebenso ihren Platz wie Herbie Hancock's berühmtes „Watermelon Man“.



Die Dornen des Rosenrots

Wie Carmen Stallbaumer Widerhaken in ihrer schönen Malerei unterbringt – Eröffnung morgen im Zeitungshaus

Von unserem Redaktionsmitglied Jörg Nolle

Waiblingen.

Der Farbe Form geben, man nennt es auch Malerei, wird nie von der Bildfläche verschwinden. So oft auch der Tod der Malerei noch ausgerufen werden sollte. Bei Carmen Stallbaumer, die jetzt im Zeitungshaus ausstellt, treibt sie es gewiss bunt. Aber ohne deshalb mit Kunstschönem oder glatt Gefälligem zu gleißen, blenderisch zu verführen.

Farbe kann in der Kunst reine Materie sein, und das Bild damit eine einzige Materialuntersuchung. Oder die Peinture samt ihren Valeurs, anderes Extrem, ist lediglich Träger von Stimmungen und Atmosphäre.

Carmen Stallbaumer muss sich da gar nicht entscheiden. Sie sagt einfach, ohne dass ihre Kunst damit unterkomplex schlicht wäre: „Farbe ist für mich alles.“ Auch weil sie beobachtet hat binnen 20 Jahren freier Künstlerschaft: „Wir leben ungeheuer aus der Farbe.“ Gefühlswerte lassen sich so direkt auf die Leinwand übertragen. Aber sie will offen sein für andere Auslöser: Sprache, Gedichte, Musik. Eine gewisse synästhetische Grundausstattung, also die Befähigung zum etwas sensibleren Menschen, gehört halt doch dazu.

Und dann, bittschön, noch Energie, Tatkraft, Attacke. Kneifen vor der nackten Leinwand gilt nicht. Ihre Mach-Art im Kurzabriss: erst ein langer Moment der Sammlung. Dann konzentriert, dabei offen bleibend für den Zufall, sieben oder acht Schichten aufs Gewebe. Die Spachtel in der anderen Hand, harte Kanten der pastosen

Masse beibringend. Oder auch: Leinwand flach auf den Boden, Rot und Blau finden im Freiflug ihren Weg. Die Farbe, das heilig' Gut, wird geschüttet. Gewollt verschüttet.

Wieder anderes, etwa ihre Acker-Serie, lebt von einem genauen Zugriff bis ins Akribische. Höhen und Tiefen, Furchen und Hügel vom Vordergrund bis zum Horizont zu einer grafischen Struktur angehäuft.

Überhaupt die Acker-Serie. Sie zeigt eben doch, dass nie nur formales Kunstwollen die Malerin antreibt. In ihr hat sich schließlich selbst viel Erfahrung gesetzt. Brüchen in der Biografie gilt es Gestalt zu geben. Der Natur, gerade auch der eigenen inneren, Rechnung zu tragen. Und dann ist da ja tatsächlich dieser Urgrund. „Ich bin ein bodenständiger Mensch“, sie wühlt selbst gern in der Krume. Vielleicht weil der Großvater einst die Scholle im Sudetenland urbar machte. Und doch will sie sofort den Verdacht von den Händen streifen, sie verarbeitet auf der Leinwand nach Anselm-Kiefer-Art einen lehmig-klebrigen Blut- und Boden-Mythos.

Farbe, die nicht in den Griff zu bekommen ist

Sollen die deutschen Malerfürsten immer wieder im Ursumpf wühlen, ihr geht es um den Prozess des Malens. In erster Linie, aber mit vielen Kanten, Irrläufern, Schichtungen. „Schnell und kraftvoll“ verarbeitet sie das, „was mich bewegt“. Spachtelkanten wie Wälle, Farbtrierer als Hinweis, nie alles im Griff haben zu können. Wer so ihre Bilder anschaut, wühlt schnell im Psychologischen. Wird aber von ihr gebremst. Nein, therapeutisch malen, den Kunst-Akt als Selbstbehandlung, das sei nicht ihr Bedürfnis. „Ich muss mich nicht in Farbe ergießen.“ Lieber nimmt sie ein paar Lyrik-

zeilen ihres Sohns und schafft dazu eine freie Assoziation. „Lichtfeld. Gelb. Und Rosenrot“ ist so entstanden, das Bild, das sich auf obigem Foto Dominanz verschafft.

Die Ackerfurchen-Serie zeigt, dass sie auch anders kann. Nämlich fast schon nach der Natur malen. Das ist überhaupt ihre Stärke, egal mit welcher Technik und bei welchem Motiv: nämlich auf großer Fläche Farbe und Form so zu organisieren, dass Spannung entsteht. Und Schönheit, dies schwierig' Wort in der Kunst vor allem für uns Deutsche, zeigt sich dann letztlich in der Harmonie Gegensätze. Ein Trieler, wie der Schwabe sagt, unterwandert jedes Rosenrot der Herzensguten.

Vielleicht ist ihre Kunst deshalb so autonom, weil sie sich vom Kunstbetrieb längst nicht mehr Erlösung verspricht. Gegenüber den Geschehnissen auf Kunstmessen und Auktionen ist die Börse ja noch ein berechenbares Ding. Die bei der Freien Kunstschule Herrenberg Grundausgebildete verschaffte sich nach und nach ein Standbein – als Designerin von Möbeln und Teppichen. Werkübersichten zeigen sie als Entwerferin von raffiniert reduzierten und damit speziell schönen Gegenständen, dies im Auftrag von so renommierten Häusern wie Rolf Benz, Schönbuch oder Ligne Roset. Für sie ist das der allemal ehrlichere Weg, mit kreativem Geist auskömmlich zu Geld zu kommen.

Im Kunstbetrieb, sagt sie, „geht nur über Qualität nicht so viel“. Und das ist jetzt mal eine Untertreibung in aller Schönheit.

Info

„hierschritt&fortschichten“ heißt die Schau im Zeitungshaus Villinger Straße 10 in Waiblingen, Eröffnung morgen, Sonntag, 11 Uhr. Es spricht die Kunsthistorikerin Stefanie Sauerhöfer. Bis 31. Oktober montags bis freitags von 8 bis 17 Uhr. www.carmen-stallbaumer.com

Carmen und Kinder

Carmen Stallbaumer hat ihren Lebensmittelpunkt im Süden Stuttgarts, ist in Herrenberg geboren und studierte an der Freien Kunstschule Herrenberg, Meisterkurse bei Oskar Koller (Bern) und Roland Betz schlossen sich an.

Sie hat aber auch Verbindungen in den Rems-Murr-Kreis. Einer ihrer Lehrer war Frederick Bunsen, der lange Jahre in Winnenden gelebt hat und dann zu einer Honorarprofessur in Klausenburg, Rumänien, kam. Zu ihren Förderern gehört Prof. Helge Bathelt, Leiter der Kunstschule Herrenberg. Er schrieb auch den Text für ihren Katalog „Rhythmus – zwischen Schatten und Licht 2006. Malerei. Zeichnungen. Objekte“.

In Winnenden auch arbeitet sie neuerdings mit Kindern, mit Schülern der Grundschule Hertmannsweiler sowie der Stöckachschule. Im Auftrag der Yehudi-Menuhin-Stiftung begleitet sie die Schulklassen „in der künstlerischen Auseinandersetzung und Entwicklung“. Oder populärer ausgedrückt mit den Worten des Violin-Virtuosen: „Wenn wir die Welt verändern wollen, müssen wir bei den Kindern anfangen.“ Drei größere Arbeiten aus den Winnender Klassen sind auch im Waiblinger Zeitungshaus zu sehen. Darunter „Schräge Typen“ als pfiffige Porträtsammlung mit Knete. Oder dann ein Objekthaus namens „Traumwelten“.

Heitere Kunst

Jazzclub-Vorschau

Weinstadt (no).

Seit 15 Jahren nunmehr geht der Jazzclub Armer Konrad in den Keller. In den eigenen, wohlgerichtet. Und, noch wichtiger, sehr wohl auch, um dort hin und wieder zu lachen.

Jazz ist ja Existentialistenmusik, war also mindestens nach dem Krieg was für Leute mit schwarzem Rollkragenpulli. Aber die JAKler verstanden sich von Anbeginn auch auf die lebenslustige Variante. Und sei's, dass die polnischen Bands – vor über 30 Jahren die Hauptbespieler der Weinstädter Bühne – gern leere Bierfässer als Resonanzboden verwendet haben. Und dann, bittschön, war der JAK nie nur auf Jazz geeicht. Immer schon ging er in die Breite, holte Kabarettisten und andere Clowns in die wechselnden Spielorte. Und so ist es auch im neuen Herbstprogramm. Um endlich eine Hausnummer zu nennen: Es kommt zum Beispiel ins Freitagprogramm, konkret am 7. November, Lizzy Aumeier, Gründerin der Selbsthilfegruppe „Anonyme Faschingsschlampen“. Gehandelt wird sie auch als die „Sexgöttin aus der Oberpfalz“. Da will man dabei sein.

Andere Highlights im Keller: Der Club holt verdienstvollerweise wieder Ralf Illenberger (16. November), und es wird ein Einstieg gemacht bei „Jazz für Kinder“ in der Grundschule Schnait. www.jak-weinstadt.de

Nicht zerlegen, zelebrieren!

So muss der Auftakt klingen: Loungekombinat beim Armen Konrad

Von unserem Mitarbeiter Michael Riediger

Weinstadt.

Diese schrillen, sirenenhaften Keyboards hat manch Älterer unter „80er-Stilbruch“ schubladisiert, diese Klassik-Kämpfe, diese klimpernden Keyboard-Muskelspiele schon in den frühen 70ern stigmatisiert, als Kollegen wie Keith Emerson oder Rick Wakeman mit ihrer Technik protzten.

Klaus Webel, dem Tasten-Tarzan von Loungekombinat, gehen sie indes durch. Weil er über die Tastatur in einem Gestus triumphiert, der nicht Größenwahn entspringt, sondern spiefreudiger, klangliebender Spinnerei. Und schierer Spielkunst hier nicht als befremdend, sondern als angenehm inspirierend wahrgenommen. Webel mag deshalb beim Konzert der jungen Stuttgarter Band Loungekombinat, die die Konzertsaison beim JAK fulminant eröffnete, primus inter pares sein, Bester unter Begabten, gar Begnadeten. Und das mit einer Art zu spielen, die zeitweise als überholt galt.

Aber das ist ja gerade der Trumpf dieser jungen Truppe: dass sie zu jung ist, um all die Anleihen bei Artrock-Attitüden aus Gründen modischer Zeitgeist-Verirrung zu machen, sondern nur, weil's halt gut klingt. So wie andere Ingredienzien ihres Sounds, etwa die Fusion-Funk-Grooves der 70er



Eröffneten fulminant die Konzertsaison im Jazzclub Armer Konrad: Loungekombinat aus Stuttgart. Bild: privat

und 80er oder auch Modern-Jazz-Momente: Einmal covern sie John Coltranes „Lonnie's Lament“ für eine sehr moderne, mit Rock- und Funk-Anteilen gewürzte Version.

Rock spielt ohnehin eine große Rolle im Kombinat, was sich dem hart akzentuierenden, eine stete Snare schlagenden Drummer Florian Bruetsch, aber auch Gitarrist James Geier verdankt. Von ihm stammt das Stück „Confriction“ mit seinem schweren, schleppenden Rockbeat, und Geiers sanft angerisene Halbakkustik-Gibson eröffnet auch die erste Nummer „Dark Eyes (Schwarze Augen)“, die auf einer alten russischen Folkmelodie beruht. Das kann, neben der Rockjazz-Erdung, als typisch für die Band angesehen werden: dass sie sich slawischer Folksongs annimmt, die Hans-Peter Ockert auf seiner gedämpften Trompete fast schmel-

zend schön bläst, während Webel auch mal schräge, sperrige Keyboards dagegensetzt.

Das Faible für Melodien sorgt dafür, dass diese Jazzer musikalische Motive mal nicht nur zerlegen, sondern sie durchaus auch zu zelebrieren wissen.

Aber was wäre dieser Lounge-Leckerbissen ohne den souveränen Bassisten Christoph Dangelmaier, ein Groove-Genie, das noch bei manch anderer Band in dieser JAK-Saison die tiefen Töne zuliefern wird? Dangelmaier scheint in jedem Genre firm und macht auch eine gute Figur am Kontrabass. Bei Loungekombinat zupft er den E-Bass und ist mit dafür verantwortlich, dass der Name dieser Gruppe fortan im JAK-Programm wohl kaum mehr falsch geschrieben werden dürfte wie diesmal noch (mit c statt mit k!).